



Clara Wieck, geboren am 13. September 1819 in Leipzig, war die Tochter von Marianne, einer Pianistin und Sängerin, und Friedrich Wieck, einem Theologen und Klavierpädagogen mitsamt Klavierfabrik. Bei der Erziehung seiner Kinder widmete Friedrich Wieck seine Aufmerksamkeit fast ausschliesslich Clara, die er dank ihres musikalischen Talents als Wunderkind bekannt machen wollte. Damit sie sich völlig auf das Klavierspielen konzentrieren konnte, nahm er sie nach wenigen Jahren aus der öffentlichen Grundschule und stellte einen Hauslehrer ein. Klavierunterricht bekam Clara immer von ihrem Vater, der später auch ihre Konzerte und Tournéen organisierte. Für ihn war Clara das Aushängeschild seiner klavierpädagogischen Methode, auch wenn sie ihren Erfolg wohl hauptsächlich der von ihrer Mutter vererbten Begabung verdankte. Das Sprechen lernte sie erst lange nach den ersten Klavierstunden, vermutlich im Alter von vier Jahren, als sie nach der Trennung ihrer Eltern einige Monate bei ihren Grosseltern lebte.

Für die erste öffentliche Präsentation des «Wunderkindes Clara», organisierte Friedrich Wieck einen Auftritt an einem Klavierabend im Gewandhaus. Die Leipziger *Allgemeine musikalische Zeitung* schrieb dazu: „In demselben Konzerte war es uns noch besonders angenehm, die erst neunjährige, mit vielen Musikanlagen ausgestattete Clara Wieck vierhändige Variationen über einen Marsch aus ‚Moses‘ von Kalkbrenner, mit allgemeinem und verdientem Beifalle vortragen zu hören. Unter der Leitung ihres musikerfahrenen, die Kunst des Pianofortespiels wohl verstehenden und dafür mit Liebe sehr tätigen Vaters dürfen wir von ihr die größten Hoffnungen hegen.“ Clara spielte vor Goethe und wurde persönlich bekannt mit Niccolò Paganini und Franz Liszt. Sie konzertierte zunächst hauptsächlich in deutschen Ländern, später folgten grössere Tournéen nach Paris, Prag und Wien sowie dann im Erwachsenenalter Dänemark, Russland, Holland, Belgien, Frankreich und Grossbritannien. Auch in der Schweiz, insbesondere in Basel, konzertierte sie in ihren späteren Lebensjahren des Öfteren.

Ebenfalls sehr früh bekam Clara Kompositionsunterricht. Ihr Opus 1, die «Quatre Polonaises» wurden veröffentlicht, als sie zehn oder elf Jahre alt war (ihr Alter wurde von ihrem Vater teilweise verjüngt). Schnell folgten weitere Werke, hauptsächlich virtuose Klavierstücke für die eigenen Auftritte. Ihre Musik traf den Musikgeschmack des 19. Jahrhunderts gut. Trotzdem empfand man zur damaligen Zeit Kompositionen einer Frau noch als sehr ungewöhnlich. So meinte ein Musikkritiker in der Besprechung zu Claras Klavierkonzert in a-Moll, dass von einer ernsthaften Kritik an dem Werk natürlich keine Rede sein könne, „weil wir es mit dem Werk einer Dame zu thun haben.“ Das Komponieren hatte für Clara jedoch nie eine allzu grosse Priorität, was später ihr Ehemann Robert Schumann bedauerte. Es war sein Wunsch, dass sie sich seinem Stil annähern und sie «musikalische Zweisamkeit in Einheit» erreichen würden. „Klara hat eine Reihe von kleineren Stücken geschrieben, in der Erfindung so zart und musikreich, wie’s ihr früher noch nicht gelungen. Aber Kinder haben und einen imer phantasierenden Mann, und componiren geht nicht zusammen. Es fehlt ihr die anhaltende Uebung, und dies rührt mich oft, da so mancher innige Gedanke verloren geht, den sie nicht auszuführen vermag.“ Dass Schumann die Kompositionsarbeit seiner Frau förderte, war für die damalige Zeit nicht selbstverständlich. So brachte ein 1841 veröffentlichter Liederzyklus des Ehepaars Schumann die Rezensenten in die Verlegenheit, nicht sagen zu können, welche der Vertonungen nun Robert und welche Clara Schumann zuzuschreiben waren.

Clara Schumann (1819, Leipzig – 1896, Frankfurt am Main), Klavierkonzert in a-Moll, Op. 7 (1833-35)

Zusammenfassung aus dem Vorwort der Partitur von Breitkopf & Härtel (Janina Klassen, 1990)



Das Klavierkonzert in a-Moll op. 7 ist die einzige erhaltene Orchesterkomposition von Clara Wieck-Schumann. Den ersten Entwurf zum «Finale» ihres Konzertes beendete sie bereits als Vierzehnjährige und hielt schliesslich im November 1833 im Tagebuch fest: «Den 22[s]ten bin ich mit meinem Concert fertig geworden und Schumann will es nun instrumentieren, damit ich es in meinem Concerte spielen kann.» Schumann war von Anfang an in die Kompositionspläne eingeweiht. Trotzdem war es keinesfalls selbstverständlich, dass Clara Wieck ihm die Instrumentierung überliess, denn in den 1830er-Jahren war sie aufgrund ihrer aussergewöhnlichen Karriere in der Öffentlichkeit bekannter als Schumann. Zudem hatte er zu diesem Zeitpunkt noch kaum Erfahrung mit dem Setzen von Orchestermusik. Clara führte ihr «Finale» mehrmals erfolgreich auf, bevor sich dann im Sommer 1834 im Tagebuch erste Hinweise auf den Entwurf des ersten Satzes finden. Erst 1835 wird der zweite Satz erwähnt, als Clara Wieck bei einem

Besuch von Mozarts Sohn Franz Xaver Wolfgang in Leipzig das «Adagio und Finale aus dem Concert» aufführte. Das Werk in seiner heutigen Form mit drei Sätzen ist dem Geiger und Komponisten Louis Spohr gewidmet und wurde 1835 im Leipziger Gewandhaus unter der Leitung von Felix Mendelssohn und mit der Komponistin am Klavier uraufgeführt.



Clara lernte Robert Schumann im Alter von etwa achteinhalb Jahren kennen. Als Zwanzigjähriger wohnte Schumann dann ein Jahr lang im selben Haus, wo er sich von Claras Vater unterrichten liess. Clara war sehr beeindruckt von ihm und als sie 16 Jahre alt war, kamen sie einander näher – von dem ersten Kuss schwärmte Robert noch in späteren Briefen. Claras Vater war jedoch keinesfalls bereit, sie dem jungen Mann zuzusprechen, der keinen Beruf hatte und nicht einmal mehr Pianist werden konnte, weil Beeinträchtigungen des rechten Mittelfingers und der rechten Hand, die Robert als „Schwäche“ und „Lähmung“ beschrieb, diese Karriere vorzeitig beendet hatten. Selbst die Tatsache, dass Schumann als Musikredakteur recht erfolgreich war und mit ihm die *Neue Zeitschrift für Musik* gegründet hatte, konnte ihn nicht umstimmen. Friedrich Wieck verbot seiner Tochter offenbar sogar die Korrespondenz mit Schumann, wie ein heimlicher Brief von Clara verrät: „Nimm mir nur nicht übel, dass ich so fürchterlich schlecht geschrieben, doch stelle dir vor, dass ich stehe und das Blatt auf der Kommode liegt, worauf ich schreibe. Bei jedem Mal eindunken in das

Tintenfass lauf ich in die andere Stube.“ Im September 1839 reichten Robert Schumann und Clara Wieck schliesslich beim Gericht in Leipzig Klage ein mit dem Antrag, entweder Vater Wieck zu verpflichten, der geplanten Ehe zuzustimmen, oder die Zustimmung von Amts wegen zu erteilen. Fast ein Jahr später erteilte das Gericht die Heiraterlaubnis und das Paar traute sich in der Schönefeld-Kirche in Leipzig.

Die ersten vier Ehejahre lebte das Paar im heutigen Schumann-Haus in Leipzig. Persönlichkeiten wie Felix Mendelssohn, Hans Christian Andersen und Franz Liszt gingen ein und aus, und man veranstaltete Konzerte und Lesungen im Konzertsaal. Zu einer Versöhnung zwischen Friederich Wieck und dem Ehepaar Schumann kam es erst 1843. Den ersten Schritt hierzu machte der Vater, bestimmt auch, weil sich sein Schwiegersohn immer mehr als Komponist etablieren konnte.

Auch wenn es Robert Schumann nicht unbedingt gern sah, begab sich Clara Schumann bald wieder auf Konzertreisen. Für die finanzielle Situation der Familie mit ihren sieben Kindern war dies auch unbedingt nötig. Zudem kam ihr Konzertieren auch ihm selbst zugute, denn durch ihre Interpretationen seiner Werke machte sie diese in ganz Europa bekannt und sorgte so zu einem grossen Teil für seinen Ruhm als Komponist. Manchmal begleitete Robert Schumann seine Frau auf den Konzertreisen und musste damit leben, dass sie der überall gefeierte Star war. Auf einer Konzertreise nach Russland wurde er angeblich gefragt: «Und Sie? Machen Sie auch etwas mit Musik?» In Deutschland jedoch verzeichnete er immer grössere Erfolge als Komponist. 1841 komponierte er seine erste Sinfonie, die innerhalb kürzester Zeit zum grossen Publikumserfolg wurde. 1843 bekam er einen Lehrposten am Leipziger Konservatorium in den Fächern Klavier, Komposition und Partiturspiel

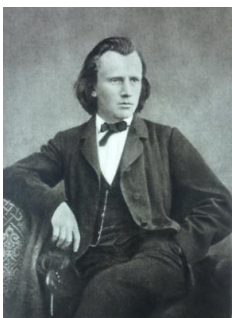
– leider nur für kurze Zeit. Es folgte ein Umzug nach Dresden, wo sich Schumann jedoch vergeblich um eine Festanstellung als Dirigent bei einem Konzert- oder Opernhaus bemühte. In solchen Zeiten war er oft krank und schwermütig. Ende 1849 erhielt er dann das Angebot, in Düsseldorf die Nachfolge seines Freundes Ferdinand Hiller als Städtischer Musikdirektor anzutreten. Er nahm an.

Robert Schumann (1810, Zwickau – 1856, Bonn), Sinfonie Nr. 3 in Es-Dur (Rheinische), Op. 97 (1850)

Zusammenfassung aus dem Vorwort der Partitur von Breitkopf & Härtel (Joachim Draheim, 2001)

Im Jahre 1850 siedelte die Familie Schumann nach Düsseldorf über. Dort begann für sie eine glückliche Zeit. Die Stelle als Städtischer Musikdirektor war die von ihm schon lange erträumte Position als Orchester- und Chorleiter, wenn auch nur in einer Kleinstadt. Der enthusiastische Empfang des renommierten Künstlerpaares in Düsseldorf, das anregende gesellschaftliche Umfeld und nicht zuletzt eine relativ stabile Gesundheit sowie die wachsende Anerkennung seiner Kompositionen versetzten Schumann in eine schöpferische Euphorie. So nahm er am 7. November 1850 seine Sinfonie in Es-Dur, die später als «Rheinische Symphonie» bekannt wurde, in Angriff – anscheinend inspiriert vom Anblick des Kölner Doms, den Clara und er kurz zuvor gesehen hatten. Zwei Tage später war die Skizze des ersten Satzes beendet und nach nur vier Wochen bereits das gesamte Werk, womit er nicht nur seine Frau sehr überraschte. Der Konzertmeister des Düsseldorfer Orchesters berichtete: *«Als Schumann mir die Mitteilung machte, dass er soeben die Symphonie vollendet habe, konnte ich nicht umhin mein Erstaunen über die schnelle Entstehung derselben auszudrücken, worauf er erwiderte: ‚[...] Wer überhaupt was machen kann, muss es auch schnell machen können, und je schneller, desto besser. Der Gedankenflug und Ideengang ist wahrer und natürlicher, als bei langer Reflexion.‘»*

Nach der Uraufführung im Jahre 1851 unter der Leitung des Komponisten schrieb Clara in ihr Tagebuch: *«Welcher der 5 Sätze mir der liebste, kann ich nicht sagen [...] Der vierte jedoch ist derjenige, welcher mir noch am wenigsten klar ist; er ist äusserst kunstvoll, das höre ich, doch kann ich nicht so recht folgen, während mir an den andern Sätzen wohl kaum ein Takt unklar blieb, überhaupt auch für den Laien ist die Symphonie, vorzüglich der zweite und dritte Satz sehr leicht zugänglich.»* Der erwähnte vierte Satz trug ursprünglich den Übertitel *«Im Character der Begleitung einer feierlichen Ceremonie.»* Bei der Drucklegung liess Schumann diese Anweisung jedoch weg, denn: *«Man muss den Leuten nicht das Herz zeigen, ein allgemeiner Eindruck des Kunstwerkes tut ihnen besser; sie stellen dann wenigstens keine verkehrten Vergleiche an.»* So stammt auch der Beiname *«Rheinische Symphonie»* nicht von Schumann selbst, obwohl die volkstümliche rheinische Lebensfreude in der Musik klar zum Vorschein kommt. Auch das Fließen des Rheins zieht sich bei entsprechender Deutung durch alle Sätze. Schumanns dritte und letzte Sinfonie (die vierte wurde erst zwölf Jahre nach ihrer Entstehung in revidierter Form herausgegeben) war schon zu Lebzeiten des Komponisten eines seiner erfolgreichsten und meistgespielten Werke.



Als sich im Jahre 1853 der junge und unbekannte Johannes Brahms an den berühmten Geiger Joseph Joachim mit dem Wunsch wandte, er möge ihn in das künstlerische Leben einführen, empfahl dieser ihm, den in Düsseldorf weilenden Komponisten Robert Schumann aufzusuchen. Das Ehepaar nahm ihn herzlich auf und besonders Robert Schumann war begeistert von den Kompositionen des jungen Mannes. Auch Clara schrieb freudig: *«Es ist wirklich rührend, wenn man diesen Menschen am Klavier sieht mit seinem interessanten, jugendlichen Gesichte, das sich beim Spielen ganz verklärt.»* Einen Monat verbrachte Brahms in Düsseldorf und ging danach mit einem Empfehlungsschreiben Schumanns zurück nach Leipzig.

Für Robert Schumann folgte eine schwierige Zeit. Die Arbeit mit dem Düsseldorfer Chor und Orchester gestaltete sich als immer unbefriedigender. Die Musiker waren undiszipliniert und dementsprechend klang dann auch das Ergebnis. Clara musste ihn oft an den Proben vertreten. Ein Eklat in einer Orchesterprobe führte schliesslich zur Kündigung. Hinzu kam eine immer stärker werdende psychische Erkrankung, möglicherweise als Folge einer früher aufgenommenen Syphilis. Geräusche und aufdringliche Töne bis hin zu ganzen Musikstücken verfolgten ihn, raubten ihm den Schlaf, bereiteten ihm unerträgliche Schmerzen und liessen ihn zeitweilig in Halluzinationen verfallen. Die Krankheit führte sogar bis zum Suizidversuch durch einen Sturz in den Rhein. Daraufhin kam er am 4. März 1854 in die Nervenheilanstalt Eendenich bei Bonn und blieb dort bis zu seinem Tod im Juli 1856.

Als er von Schumanns Suizidversuch erfuhr, eilte Brahms nach Düsseldorf und stand Clara Schumann in den folgenden zwei schweren Jahren bei. Er besuchte Schumann in der Heilanstalt und kümmerte sich um Haushalt

und Kinder, wenn Clara auf Konzertreisen war. Er gab Klavierstunden, komponierte und schlug die Mahnungen seiner Mutter, sich um seine Karriere zu kümmern, in den Wind. Clara Schumann gab die Verehrung, die Brahms für Schumann empfand, und die Liebe zu dessen Musik, die sie selbst auch teilte, grossen Trost: „[...] er kräftigte das Herz, das zu brechen drohte, er erhob meinen Geist, erheiterte, wo er nur konnte, mein Gemüt, kurz er war mein Freund in vollstem Sinne des Wortes.“

Ob zwischen dem jungen Brahms und Clara mehr als nur Freundschaft bestand, kann nicht belegt werden. Sicher ist nur, dass Brahms in Clara verliebt war. Obwohl sie vereinbart hatten, ihren Briefwechsel komplett zu vernichten, hielt sich Clara nicht ganz an die Abmachung. Von «Verehrte Frau» über «Theuerste Freundin» bis zu «Geliebte Clara» sind darin viele Formen der Anrede anzutreffen. Nach dem Tod Robert Schumanns wurden die Briefe allerdings deutlich neutraler. Aus Claras Tagebuchaufzeichnungen geht hervor, wie sie sich selbst sehen wollte: Als ruhmreiche Künstlerin und als Frau von keinem anderen als Robert Schumann.

Clara Schumanns Leben war weiterhin ausgefüllt von erfolgreichen Konzertreisen in zahlreiche Städte Deutschlands und Europas. Sie blieb eine überall gefeierte Pianistin. 1878 wurde sie zur „Ersten Klavierlehrerin“ des neu gegründeten Konservatorium in Frankfurt am Main berufen. Mit dem Werk ihres Mannes, das Clara durch Konzertauftritte der Öffentlichkeit bekannt gemacht hatte, beschäftigte sie sich auch in den 40 Jahren, die sie ihren Mann überlebte. Sie förderte die Veröffentlichung seiner Kompositionen im Musikverlag Breitkopf & Härtel, sammelte aber auch alle seine Schriften und Tagebücher, publizierte diese und setzte ihm so ein Andenken. Auch eine ganze Reihe von Brahms-Werken erlebte durch Clara Schumann ihre Uraufführung. Sie war immer begierig, seine neusten Kompositionen zu erhalten und zu spielen – so bestimmt auch seine *Ungarischen Tänze*.

Johannes Brahms (1833, Hamburg – 1897, Wien), Ungarische Tänze (1858-69)

Text: Raphael Ilg

Die Ungarischen Tänze entstanden in den Jahren 1858–69 in der ursprünglichen vierhändigen Klavierfassung. Bis auf die Nummern 11, 14 und 16 handelt es sich nicht um originale Gedanken von Brahms, sondern um Bearbeitungen vorgefundener Melodien. Allerdings sind die Vorlagen auch keine originalen Volkslieder ungarischer Roma, sondern Themen, die Brahms vom Geiger Eduard Reményi (ungarischer Violinist) kennengelernt hat. Sie stammen wohl teilweise von Reményi selbst und dann auch wieder von anderen Komponisten ungarischer Folklore dieser Epoche. Obwohl Brahms bei der Erstausgabe aus diesem Grunde nur «gesetzt von Johannes Brahms» schrieb, wurde er des Diebstahls geistigen Eigentums bezichtigt, denn die Urheber vieler Melodien waren bekannt.

Ungarn war in der Mitte des 19. Jahrhunderts gross in Mode – besonders bei Komponisten. Man findet bei Werken dieser Zeit oft die Charakterbezeichnung «all' ongarese» oder «alla zingarese». Ungarische Komponisten wie Liszt und Bartók haben da natürlich nachgeholfen und auch Brahms liess sich anstecken. Seine Tänze waren schnell sehr beliebt und bekannt, wozu natürlich auch die Instrumentierung (Klavier vierhändig) beitrug. Überall wurden sie gespielt, vor allem als Brahms die ersten 10 Nummern 1872 noch für Klavier zweihändig umarbeitete. Die Orchesterfassungen von Brahms selbst (1873, Nr. 1, 3, 10) sowie auch diejenigen von vielen anderen Komponisten (u.a. auch von Antonín Dvořák) und die Bearbeitung für Violine und Klavier von Joseph Joachim vergrösserten die Bekannt- und Beliebtheit noch mehr.

Mit zunehmendem Alter hatte Clara Schumann mit Schwerhörigkeit zu kämpfen, worauf sie am 12. März 1891 im Alter von 71 Jahren ihr letztes Konzert gab – fünf Jahre vor ihrem Tod. Es war ein bewegender Anlass für das ganze Land und die Presse: «Seit sechzig Jahren als Pianistin gefeiert. Was sie zu leisten vermochte, wird für alle Zeiten in Erinnerung leben als Beispiel, wie geistige Kraft über den Körper nicht nur, sondern auch über Schicksalsschläge zu siegen vermag.»